

werden Teller, Blumentöpfe und ähnliche Dinge hergestellt. Daneben besorgt eine weibliche Kraft in halbierten Gipsformen, die innen aus der hineingeschütteten Masse Wasser und damit eine Tonschicht anfangen, das Sieden von Tassen Kannen usw. Bei Licht besehen, ist eine Art Konkurrenz fürs Porzellan, und der Erfolg ist nicht übel.

Ringsum aber steht der Boden voll „Ware“. Da ist zunächst das braune Tonzeug, das die Grundlage für den ganzen Topfhandel abgibt. Von den acht Töpfereien, die zur Zeit Geschirr herstellen, arbeiten die meisten vorwiegend auf Braunzeug, wenig bunt. Das bunte Geschirr wird in größerem Maßstabe von den beiden größten Betrieben (Klesch und Schreier) hergestellt. Da gibt es nun unter dem Braungeschirr schon die verschiedensten Formen und Bestimmungen. Hamburg will anderes als die Schweiz, Holland anderes als Schlesien, Thüringen anderes als Süddeutschland, und auch bei uns liebt der Wende andere Formen als der Deutsche. Die großen Geschäfte wurden mit dem Braunzeug gemacht, und vor der Aufrichtung der Zollgrenze kamen die böhmischen Händler mit dem Hundewagen herüber und kauften gleich den gesamten Brand eines Ofens auf. Die Zeiten sind vorbei und der Krieg hat schöne Überseeverbindungen (Java, Südwestafrika usw.) zerstört. Aber schon zeigt sich Bischofswerda regelmäßig wieder auf der Leipziger Messe und führt hinaus ins Weite, ein wichtiges Band zwischen Heimat und Fremde.

Am Ende des Ganges öffnet sich der Boden in einer Luke nach unten. Dort kann gleich von den Packern in einen daruntergefahrenen Wagen geladen werden, während auf der anderen Seite im Verkaufsraum der Einzelhandel blüht. Wir steigen höher und suchen uns zwischen den Stapeln von Waren, die auf unsern Geldbeutel warten, einen Weg. Der ist nicht leicht, denn die verlockendsten Dinge drängen sich da in verwirrender Fülle. Es ist der reine Weihnachtsmarkt. Schöne Wandteller, die in der Küche die Bilder ersetzen, neben Schalen und Schälchen, neben Leuchtern und Vasen aller Formen. Kaffee- und Teegeschirr, allerlei verischwiegenes Topfzeug, Bowlen und Hängevasen, Urnen und Blumentöpfe, Eierbecher, Krüge, Dosen, Sparbüchsen, Spielzeug und viele andere Dinge eröffnen einen Sturmangriff nach dem anderen

auf unser kauflustiges Gemüt. Auch hier bewährt sich der fortschrittliche Geist unserer Töpferei.

Es ist selbstverständlich, daß man nicht nur durch neue und billigere Herstellungsweise, sondern auch durch eine zeitgemäße Form und Orientierung, durch eine reichere und neuartige Farbenwahl konkurrenzfähig bleiben möchte. So taucht neben dem Handwerker der Kunstgewerbler auf mit neuen Ideen für Formenaufbau und Schmuck. Abgesehen von einzelnen glücklichen Lösungen, die vorübergehend Erfolg hatten oder auch einen Dauerabsatz versprechen, haben solche Zwischenerscheinungen zwischen Kunst und Handwerk nicht viel Erfreuliches gezeitigt. Handwerk bleibt Handwerk, und Handwerk hat seinen eigenen Stil. Das ist der einfache Stil der Volkskunst. Den kann weder die moderne Wuppichblume noch der aufgemalte Rosenstrauß à la Klein-Postkarte vertreiben oder gar ersetzen. Denn er ist als Kunst größer. Betrachtet man solche Dinge in ihren Altersheimen, den Museen in Dresden, Bausen, Görlitz usw., so läßt sich leicht erkennen, daß wir doch besser täten, die alte Tradition singemäßig nach ihrer Gesinnung der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit aufzugreifen und aus der handwerklichen Technik heraus für die neuen Formen einen entsprechenden Schmuck zu finden. Wahrscheinlich ist vor allem eine gute Töpferschrift nötig. Die heute allgemeine Wendung zur deutschen Schrift (Gothisch, Fraktur) bringt vielleicht eine Lösung, zumal sie dem Werkzeug entgegenkommt und in der Töpferei alte Tradition ist. Das alles müssen aber geschickte Töpfer selber machen; denn es muß aus der handwerklichen Gesinnung und Geschicklichkeit heraus geschehen, die aber der Künstler eben nur in seltenen Fällen hat und haben kann.

Unter solchen Überlegungen und indem wir uns ein paarmal vor den Kopf gestoßen haben, wie das in der Töpferei gleichfalls zur Tradition zu gehören scheint, haben wir unsere Einkäufe besorgt. Schließlich hängt an jedem Finger eine Vase oder ein Krug und die Taschen stecken voll Porzellanzeug, und wenn der Meister sein Geld einstreicht und wir glücklich topfbeladen abziehen, so sagen wir beide aus vollem Herzen: „Gott erhalte uns doch die liebe Bischofswerdaer Töpferei.“

## Heimat und Fremde

Gehlichte Geschichten aus Chile von Reinhard Mehlhose  
Überreicht vom Humboldtverein Obercunnersdorf

Den wahren Wert und die volle Bedeutung des Wortes „Heimat“ erkennen wir erst, wenn wir uns einige Zeit außerhalb derselben befinden. Kein Mensch mit normalen Empfindungen kann sich je diesen Gefühlen ganz verschließen. Ob es ihm auch in der Fremde schlecht geht, oder ob er dort sein Glück gefunden, es wird ihn doch immer von Zeit zu Zeit zurück ziehen nach der alten Heimat, die er einst aus irgendeinem Grunde verließ. Wenn das Heimweh zur lodernen Flamme geworden, so wird er kein Opfer scheuen, um seine Sehnsucht zu stillen. Zum Martyrium aber wird ihm das Leben, wenn ein unerbittliches Schicksal alle Brücken zur Heimat abgebrochen; immer und immer wieder wird er versuchen dagegen anzukämpfen, dabei alle seine Kräfte vergehend, bis er ohnmächtig und besiegt zusammenbricht und sich schließlich mürrisch und weltverschlossen in sein Schicksal ergibt. Während meines langen Aufenthaltes in den fernen Ländern Süd-

amerikas hatte ich oftmals Gelegenheit, tragische Schicksale sich im Heimweh verzehrender Brüder mit zu erleben. Hiervon will ich im Folgenden einiges erzählen.

### Um 24 Stunden zu spät

Es war gegen Ende des Jahres 1918, als mich meine wechselnde Tätigkeit nach einer verwahrlosten Kuranlage Mittelchiles führte. Diese bestand aus einem baufälligen Hotelgebäude mit Wohnhaus und einer barackenartigen Mineralwasserfabrik und lag 1200 m hoch inmitten der Cordillere in einer äußerst fruchtbaren Gegend. Ich sollte die Mineralwasserfabrik wieder betriebsfähig machen, während ein Deutscher Österreicher das Hotel bewirtschaftete.

Durch persönliche Bekanntschaften und Inserate in der deutschen Zeitung erhielten wir auch bald regen Zuspruch, besonders von Deutschen und deutschfreundlichen Chilenen. So